

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Furian, Gerald et al. (2012):

Der Präventionsmonitor. Ergebnisse einer österreichweiten Befragung zu Kriminalitätsfurcht und Opfererfahrungen

SIAK-Journal – Zeitschrift für
Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
(4), 48-59.

doi: 10.7396/2012_4_E

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Furian, Gerald et al. (2012). Der Präventionsmonitor. Ergebnisse einer österreichweiten Befragung zu Kriminalitätsfurcht und Opfererfahrungen, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 48-59, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2012_4_E.

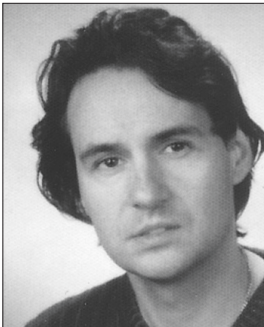
© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2012

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 3/2013

Der Präventionsmonitor

Ergebnisse einer österreichweiten Befragung zu Kriminalitätsfurcht und Opfererfahrungen



GERALD FURIAN,
*Projektleiter im Kuratorium
für Verkehrssicherheit.*



MATTHIAS GADERER,
*Kuratorium für
Verkehrssicherheit.*



PATRIK MANZONI,
*Dozent an der
Zürcher Hochschule.*

Das subjektive Sicherheitsempfinden und die Kriminalitätsfurcht der Bevölkerung sind in den letzten Jahren in zunehmendem Maße Thema sowohl in der Wissenschaft als auch in der öffentlichen Wahrnehmung geworden. Regelmäßig wiederkehrende Erhebungen mit gleichbleibender Methode dazu wurden in Österreich nur punktuell und in unregelmäßigen Intervallen durchgeführt. Das KFV (Kuratorium für Verkehrssicherheit) hat gemeinsam mit der Universität Zürich den „Präventionsmonitor“, eine in regelmäßigen Abständen wiederholte repräsentative Erhebung, entwickelt. Die erste Welle wurde 2011 durchgeführt. In Bezug auf die Kriminalitätsfurcht liegt Österreich im internationalen Vergleich im besseren Mittelfeld: Rund ein Viertel der Befragten gaben an, sich „sehr“ oder „eher“ unsicher zu fühlen, wenn sie am Abend alleine in der Nachbarschaft unterwegs sind. Vermeidungsverhalten in bestimmten Situationen, wie z.B. das Meiden bestimmter Plätze oder öffentlicher Verkehrsmittel auf Grund von Kriminalitätsfurcht, war vor allem bei Frauen zu beobachten. Die Österreicher sehen die Kriminalitätsentwicklung entgegen der Entwicklung der Anzeigenstatistik eher pessimistisch, was weiteren Forschungsbedarf im Bereich der Medienwirkungsforschung aufzeigt. Opfer von häufigen kriminellen Delikten (Einbruchversuch, Einbruchsdiebstahl, Betrug, Angriff) werden vor allem junge Männer, die in städtischen Gebieten leben.

EINLEITUNG

Die Analyse und Beobachtung der Kriminalitätsentwicklung ist für die Arbeit der Polizei von großer Bedeutung und diesbezügliche Statistiken sind auch regelmäßig Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Aber auch das subjektive Sicherheitsempfinden und die Kriminalitätsfurcht sind in den letzten Jahren in zunehmendem Maße Thema sowohl in der Wissenschaft als auch in der öffentlichen Wahrnehmung und in der Politik geworden. Kriminalitätsfurcht hat im Alltag und für die Zufriedenheit der Bevölkerung in der unmittelbaren Wohnumgebung vielfach eine

größere Bedeutung als die Opferwerdung selbst. Maßnahmen, wie z.B. die Sichtbarkeit der Polizei in den Straßen, zielen auch eher auf eine Reduktion der Kriminalitätsfurcht, denn der Kriminalität (vgl. Reu-band 2009).

Veränderungen des subjektiven Sicherheitsgefühls und die Entwicklung der Kriminalitätsfurcht bei der Bevölkerung können auch mit aktuellen und zukünftigen sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklungen zusammenhängen. Auf die kriminalpolitische Bedeutung des Sicherheitsgefühls wurde bereits von Kerner (Kerner 1986, 155) aufmerksam

gemacht: Kriminalitätsfurcht kann dazu führen, dass bestimmte Personengruppen ein Vermeidungsverhalten zeigen (Meidung bestimmter Gegenden etc.), was eine Einschränkung der Lebensqualität bedeutet. Zugleich kann der Verlust des Vertrauens in Staat und Polizei dazu führen, dass die Bevölkerung nicht mehr mit der Polizei in Bezug auf die Aufklärung von Straftaten oder Prävention kooperiert. Im Extremfall bilden sich Bürgerwehren oder gar Selbstjustiz, weil die Bevölkerung dem Staat nicht mehr traut (Schwind et al. 2001, 217).

Diesen Entwicklungen Rechnung tragend hat das Kuratorium für Verkehrssicherheit (KFV) das Thema subjektive (Un-)Sicherheit aufgegriffen und den Präventionsmonitor konzipiert¹. Diese Studie ist als eine alle zwei Jahre wiederholte Querschnittsbefragung der österreichischen Bevölkerung angelegt. Ziel des Präventionsmonitors ist es nicht nur, eine zuverlässige Datenbasis für die Beobachtung langfristiger Trends zu etablieren, sondern diese Daten auch zur Entwicklung von Präventionsprojekten zu nutzen.

Da sich das KFV mit Fragestellungen zum Thema Sicherheit in einer umfassenden Weise beschäftigt, wurden in den Präventionsmonitor neben Fragen zur subjektiven Sicherheit im Bereich Kriminalität auch Fragen zu allen anderen Risikobereichen, die das KFV bearbeitet (Verkehr, Heim, Freizeit und Sport), aufgenommen. Der vorliegende Artikel beschränkt sich auf die Ergebnisse zum Themenbereich Kriminalität.

METHODE

Der Fragenkatalog für den Präventionsmonitor wurde vom KFV in Zusammenarbeit mit dem Kriminologischen Institut der Universität Zürich erstellt (Manzoni/Schwarzenegger 2011). Er basiert auf bewährten Fragebereichen, die in interna-

tionalen Erhebungen verwendet werden. Dabei wurde eine größtmögliche Vergleichbarkeit im europäischen Kontext angestrebt. Der Fragebogen enthält wissenschaftlich fundierte Indikatoren für Einstellungen zur Sicherheit in den Bereichen Kriminalität, Verkehr, Haushalt und Freizeit.

Die Studie wurde als telefonische Befragung konzipiert mit einer Interviewdauer von rund 20 Minuten. Die nach Region und Ortsgrößenklassen vorgeschichtete Zufallsstichprobe umfasste 1.000 Personen und ist repräsentativ für die österreichische Bevölkerung ab 18 Jahren. Die Feldarbeit fand vom 5. bis 31. Mai 2011 statt und wurde vom Wiener Meinungsforschungsinstitut Triconsult durchgeführt. Neben Fragenkomplexen zur allgemeinen Wahrnehmung von Sicherheitsproblemen in Österreich, Verkehrssicherheit und Risiken im Bereich Heim, Freizeit und Sport war ein großer Teil der Befragung dem Thema Kriminalität und Kriminalitätsprävention gewidmet. Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse befassen sich mit den Themen Kriminalitätsfurcht, dem subjektiven Opferisiko, dem Vermeidungsverhalten, der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung durch die Bevölkerung, dem Vermeidungsverhalten sowie den eigenen Opfererfahrungen in den letzten fünf Jahren. Weitere hier nicht dargestellte Teile des Präventionsmonitors haben die Zufriedenheit mit der Arbeit der österreichischen Polizei zum Inhalt.

Die nachfolgenden Ergebnisse werden auch nach wichtigen Hintergrundvariablen der Befragten wie Alter, Geschlecht, Schulbildung sowie Einwohnerzahl der Wohn-gemeinde unterschieden dargestellt.

ERGEBNISSE ZUR KRIMINALITÄTSFURCHT

Kriminalitätsfurcht wird in der Literatur oftmals als dreidimensionales Einstel-

Quelle: KFV-Präventionsmonitor 2011

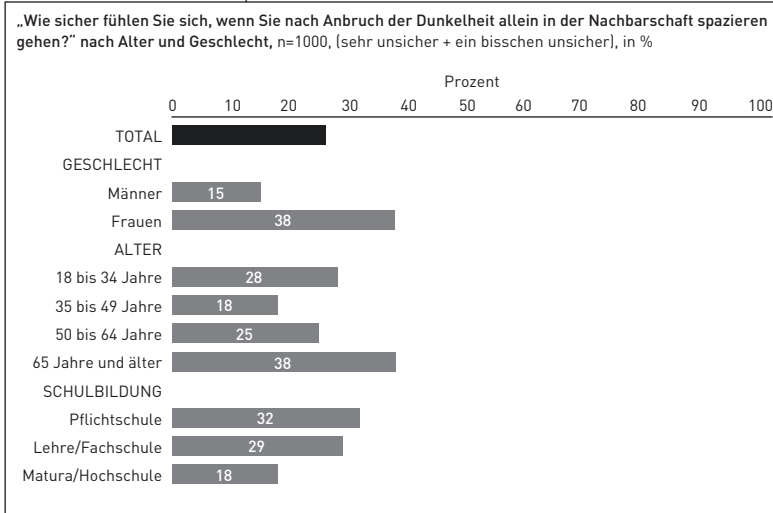


Abbildung 1: Standardindikator Kriminalitätsfurcht

lungskonstrukt definiert (vgl. Lüdemann 2006): Das Sicherheitsgefühl als gefühlsbezogene (affektive) Komponente, die Viktimisierungswahrscheinlichkeit als kognitive und das Vermeidungsverhalten als konative, auf das Verhalten bezogene Dimensionen. Die drei Dimensionen hängen zusammen, sind aber als eigenständige Konstrukte aufzufassen. Es wurden alle drei Dimensionen im Präventionsmonitor berücksichtigt, um möglichst viele Facetten der „Kriminalitätsfurcht“ abzubilden.

Die Dimension Sicherheitsgefühl wurde mittels mehrerer Fragen operationalisiert, wobei zu Beginn die so genannte „Standardfrage“ gestellt wurde: „Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nach Anbruch der Dunkelheit allein in der Nachbarschaft spazieren gehen?“ Diese (bzw. im deutschen Sprachraum leicht verändert formulierte) Frage ist ein Standardindikator, der bisher in zahlreichen Befragungen zum Thema Kriminalitätsfurcht verwendet wurde. Kritisch angemerkt wurde unter anderem dazu, dass die Frage nicht nur die eigentliche Furcht vor Kriminalität, sondern auch diffuse Ängste der Befragten, die auf den Bereich Kriminalität projiziert werden, erfasst. Anzuführen wären dazu beispielhaft herumliegender Abfall, Graf-

fitis oder Zeichen von Drogenkonsum (vgl. Kury et al. 2005). Trotz dieser Vorbehalte ist der Standardindikator für Vergleiche mit anderen Studien unverzichtbar (Manzoni/Schwarzenegger 2011, 19).

So gaben 26 % der Österreicher an, sich „sehr unsicher“ (10 %) oder „ein bisschen unsicher“ (16 %) beim Spaziergehen im Dunkeln zu fühlen. Überdurchschnittliche Unsicherheit zeigten Frauen und ältere Personen ab 65 Jahren (jeweils 38 % „sehr unsicher“ und „ein bisschen unsicher“) sowie Bewohner von größeren Städten ab 50.000 Einwohnern (34 %) und Personen mit Opfererfahrungen in den letzten fünf Jahren (31 %) (vgl. Abbildung 1).

Diese Befunde können mit einer 2005 europaweit durchgeführten Studie, dem EU ICS – European Survey on Crime and Safety, einer europäischen Studie zum Ausmaß der Kriminalität in der EU, die auf der Methodik der ICVS – International Crime Victims Survey der UNO basiert – verglichen werden. Der Anteil von 26 % aus dem Präventionsmonitor aus dem Jahr 2011 liegt für die Ausprägungen „fühle mich sehr unsicher“ und „fühle mich ein bisschen unsicher“ um 7 % höher als im EU ICS, wo dies 19 % der befragten Österreicher angaben.

Im Ländervergleich, der in noch keiner aktuelleren Form vorliegt, lag Österreich 2005 damit im besseren Mittelfeld. Die Kriminalitätsfurcht war demnach am höchsten in Bulgarien (53 %) und am geringsten in den nordeuropäischen Ländern, mit Island an der Spitze (6 % fühlen sich zumindest ein bisschen unsicher) (vgl. van Dijk, et al. 2007). Bulgarien liegt bei der objektiven Kriminalitätsbelastung (gemäß der polizeilich erfassten Kriminalität) unter dem europäischen Durchschnitt (van Dijk et al. 2007, 44), was zeigt, dass die objektive Kriminalitätsbelastung nicht mit der subjektiven identisch sein muss (vgl. Abbildung 2, Seite 51).

In Zusammenhang mit den Ergebnissen ist das Kriminalitätsfurcht-Paradoxon zu erwähnen, welches besagt, dass das Sicherheitsgefühl von Bevölkerungsgruppen nur zum Teil von ihrem Opferwerdungsrisiko abhängt. Demnach weisen z.B. Frauen und ältere Menschen, für die faktisch gesehen das geringste Risiko besteht, Opfer eines Verbrechens zu werden, stärkere Unsicherheitswerte auf.² Dies wird in der Literatur meist mit der als erhöht wahrgenommenen Verletzbarkeit dieser Personengruppen erklärt (vgl. Gerber et al. 2010 sowie Killias/Clerici 2000).

Grund für die Erhöhung von Kriminalitätsfurcht unabhängig vom objektiven Kriminalitätsrisiko ist der Einfluss von anderen Faktoren wie der Anstieg sozialer Unsicherheit oder allgemeine gesellschaftliche Verunsicherung auf das Sicherheitsgefühl. Beispielsweise können eine höhere Arbeitslosenrate und ein Anstieg an prekären Beschäftigungsverhältnissen dazu führen, dass die Kriminalitätslage als unsicherer wahrgenommen wird. Auch die Medienberichterstattung über Phänomene der Kriminalität, die einen breiten Raum in der Alltagsberichterstattung einnimmt und dadurch die soziale Realität verzerrt wiedergibt, könnte ein beeinflussender Faktor sein. Die Rolle der Medien beim Entstehen von Kriminalitätsfurcht ist aber in der Literatur nicht eindeutig geklärt (vgl. Wiebke 2012).

In Ergänzung zur Standardfrage wurden einige weitere Fragen zur affektiven Komponente der Kriminalitätsfurcht erhoben. Die Inhalte bezogen sich auf die Furcht vor Einbruch, Autodiebstahl, Vandalismus, tätlichen Übergriffen sowie Betrugsdelikten (Internet, Kreditkarte).

Es wurden diesbezüglich vor allem Ängste sichtbar, die Diebstahlsdelikte betreffen: 41 % fühlen sich zumindest etwas unsicher bezüglich ihrer Besitztümer (genereller Diebstahl), 34 % der Pkw-Besitzer,

Quelle: EU ICS 2005

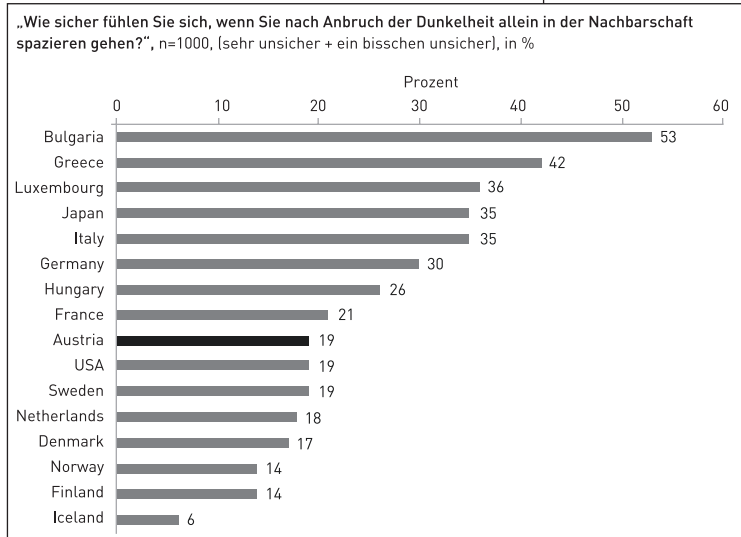


Abbildung 2: Kriminalitätsfurcht im Ländervergleich

zer, wenn sie ihr Auto (Einbruchsdiebstahl, einen Pkw betreffend) und 32 % aller Befragten, wenn sie ihre Wohnung unbeaufsichtigt lassen (Einbruchsdiebstahl). Die Unsicherheit bei Betrugsdelikten ist demgegenüber bereits deutlich geringer: 31 % der Befragten befürchten eine Schädigung bei der Internet-Nutzung, 26 % fühlen sich bei der Kreditkarten-Nutzung sehr/ein bisschen unsicher. Bei Einkäufen oder der Nutzung von Dienstleistungen sind es 21 %, die beunruhigt sind. Bei möglichen tät-

Quelle: KfV-Präventionsmonitor 2011

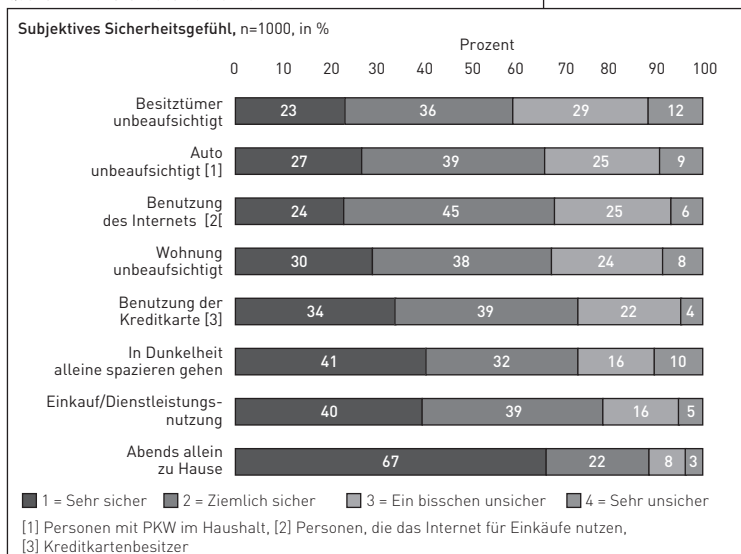


Abbildung 3: Subjektives Sicherheitsgefühl

lichen Angriffen verspürt man zwar außer Haus („in Dunkelheit alleine spazieren gehen“: 26 %) ein gewisses Maß an Unsicherheit, nicht jedoch in den vertrauten vier Wänden („abends allein zu Hause“: 11 %) (vgl. Abbildung 3, Seite 51).

Der Vergleich über die Subgruppen zeigt, dass Frauen insbesondere Angst vor tätlichen Angriffen und Bedrohungen verspüren, wie auch ältere Personen. Demgegenüber haben jüngere Personen ein eher geringeres Sicherheitsgefühl, was den Verlust ihrer Wertsachen anlangt. Bildungsspezifisch zeigt sich, dass Personen mit Pflichtschulabschluss ein deutlich höheres Unsicherheitsgefühl aufweisen als Maturanten und Akademiker, insbesondere was die Angst vor tätlichen Übergriffen anlangt. Letztlich kann noch gezeigt werden, dass sich Städter besonders bei ihren nächtlichen Spaziergängen unsicher fühlen.

Als kognitive Komponente der Kriminalitätsfurcht wurde das subjektive Opferisiko abgefragt. Damit ist die persönliche Einschätzung bzw. rationale Abwägung der Wahrscheinlichkeit, mit der man glaubt, in der Zukunft selber Opfer von verschiedenen Delikten zu werden, gemeint.

Quelle: KFV-Präventionsmonitor 2011

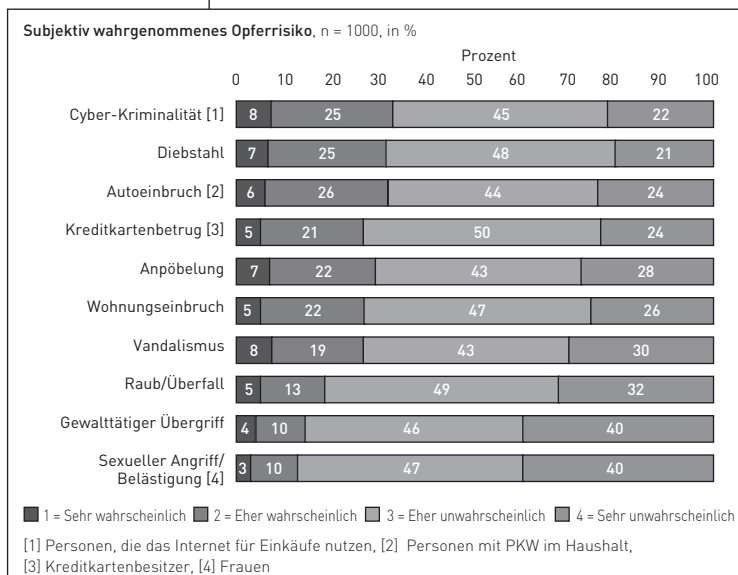


Abbildung 4: Subjektiv wahrgenommenes Opferisiko

Die Ergebnisse zum subjektiv wahrgenommenen Opferisiko zeigen, dass die Österreicher glauben, am ehesten von Cyber-Kriminalität, Diebstahl oder Autoeinbruch betroffen sein zu können (zu je rund einem Drittel). Dass man Opfer einer Anpöbelung, eines Wohnungseinbruchs oder von Vandalismus sein könnte, glaubt jeweils rund jeder Vierte, wohingegen man es in jeweils über 80 % der Fälle eher ausschließt, einem Raub, einem gewalttätigen oder sexuellen Übergriff zum Opfer zu fallen (vgl. Abbildung 4).

Die subjektive Risikoeinschätzung (Opfer eines Kriminalitätsdeliktes zu werden) korrespondiert nicht zwangsläufig mit dem entsprechenden Sicherheitsgefühl: Es zeigt sich, dass mit dem Grad physischer Bedrohung das subjektive Opferisiko gegenüber der subjektiven Unsicherheit unverhältnismäßig geringer ist (vgl. auch Tabelle 1, Seite 53). So gaben 32 % der Befragten an, sich (subjektiv) sehr oder eher unsicher bezüglich der möglichen Opferwerdung durch einen Raub oder Überfall zu fühlen. Das wahrgenommene Opferisiko („halte es für sehr/eher wahrscheinlich, Opfer zu werden“) liegt jedoch nur bei 18 %. Geschlechtsspezifisch zeigte sich, dass Frauen sich eher vor Gewalt fürchten und Männer eher vor Diebstahl.

VERMEIDUNGSVERHALTEN

Das Vermeidungsverhalten zeigt Veränderungen des Verhaltens auf Grund von Kriminalitätsangst auf. Es sind damit Verhaltensweisen gemeint, die man trifft, um Kriminalität abzuhalten oder sich davor zu schützen. Dazu gehört das Meiden von bestimmten Straßen oder Gebieten, das Taxi anstatt öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen oder das Mitführen von Pfeffersprays oder Waffen, aber auch Sicherungsmaßnahmen im Haushalt, wie das Anbringen von Alarmanlagen zu Hause. Das Vermeidungsverhalten wurde in den

Präventionsmonitor inkludiert, um zu zeigen, inwieweit sich die Bevölkerung infolge Angst vor Kriminalität in ihrer Bewegungsfreiheit einschränkt und dadurch eine verminderte Lebensqualität in Kauf nimmt.

Beim Vermeidungsverhalten zeigten sich hauptsächlich passive Strategien: Man meidet bestimmte Personengruppen (72 %), Plätze (57 %) und abends öffentliche Verkehrsmittel (18 %), schafft sich eine Alarmanlage für das Auto an (18 %) und erlaubt es den Kindern nicht, abends alleine das Haus zu verlassen (67 %). An proaktiven Maßnahmen setzt man am ehesten auf die Teilnahme an Selbstverteidigungskursen (22 %). Immerhin 13 % der Bevölkerung und sogar 16 % der Frauen nehmen beim Ausgehen etwas mit, womit sie sich wehren können, z.B. Messer, Stock, Tränengas, Pfefferspray (vgl. Abbildung 5).

12 % der Männer, aber 22 % der Frauen meiden es, am Abend öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Bezüglich des Alters gibt es anders als erwartet keinen Unterschied im Vermeidungsverhalten öffentlicher Verkehrsmittel. Auch jüngere Personen versuchen, abends die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel zu vermeiden.

Insgesamt ist bei sämtlichen abgefragten Formen des Vermeidungsverhaltens (außer des geplanten Wohnungswechsels) ein geschlechtsspezifischer Unterschied festzustellen. Frauen setzen häufiger Vermeidungsverhalten, nicht nur, was das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel am Abend betrifft, sondern auch in Bezug auf das Meiden bestimmter Personengruppen, Straßen und Plätze sowie in Bezug auf das Verlassen der Wohnung/des Hauses am Abend.

Ansammlungen bestimmter Personengruppen (wie Gruppen von Jugendlichen, Obdachlosen etc.) lösen in weiten Teilen

Quelle: KfV-Präventionsmonitor 2011

Subjektives Sicherheitsgefühl versus subjektiv wahrgenommenes Opferrisiko, n=1000, in %		
	Subjektives Sicherheitsgefühl	Subjektiv wahrgenommenes Opferrisiko
	Es fühlen sich (sehr) unsicher	Es halten für (sehr) wahrscheinlich, Opfer zu werden
Kreditkartenbetrug	26 %	26 %
Anpöbelung	29 %	29 %
Raub/Überfall	32 %	18 %
Sexueller Angriff*	31 %	13 %
*nur Frauen		

Tabelle 1: Subjektives Sicherheitsgefühl versus subjektiv wahrgenommenes Opferrisiko

der Bevölkerung Ängste aus. Das diesbezügliche Vermeidungsverhalten ist sehr hoch ausgeprägt. Insgesamt 72 % sagen, sie würden bestimmten Personengruppen im öffentlichen Raum ausweichen, bei den Frauen sind es sogar 77 %.

Das Meiden bestimmter Straßen oder Plätze zeigt einen sehr starken geschlechtsspezifischen Unterschied und ist insgesamt hoch ausgeprägt. 57 % aller Befragten geben an, bestimmte Straßen oder Plätze zu meiden. Bei Frauen sind es sogar 65 %, also beinahe zwei Drittel, die dies behaupten. Bezüglich des Alters ist kein signifikanter Unterschied feststellbar. Am Abend zu Hause zu bleiben ist eine Form des Vermeidungsverhaltens, die sich bei ca. 15 % der Befragten zeigt, was aber dennoch ein problematisches Ergebnis ist, da die Frei-

Quelle: KfV-Präventionsmonitor 2011

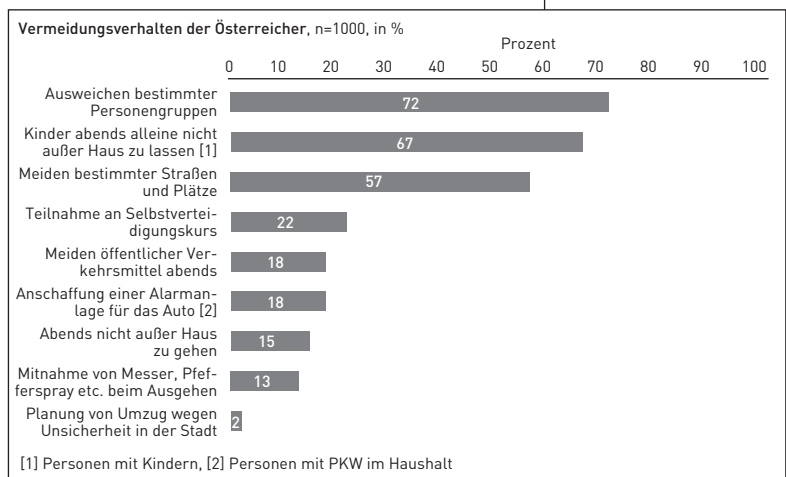


Abbildung 5: Vermeidungsverhalten der Österreicher

heit stark eingeschränkt ist, wenn man sich abends auf Grund von Ängsten nicht mehr außer Haus zu gehen traut. Wiederum zeigt sich ein ausgeprägter signifikanter Geschlechtsunterschied: 10 % der Männer und 18 % der Frauen gaben an, am Abend nicht mehr auszugehen, um sich vor Kriminalität zu schützen. Altersmäßig sind alle Gruppen gleichermaßen betroffen. Des Weiteren ist es nicht so, dass dieses Verhalten von der Ortsgröße abhängen würde. Bewohner kleiner Orte sind ebenso betroffen wie Großstadtmenschen, was man dahingehend interpretieren kann, dass eher diffuse Ängste zu dieser Art des Vermeidungsverhaltens führen, denn konkrete Erfahrungen mit Kriminalität.

EINSCHÄTZUNG DER KRIMINALITÄTSENTWICKLUNG

Ein weiterer Themenschwerpunkt der Befragung war die Einschätzung der Kriminalität durch die Bevölkerung. Es wurde sowohl nach der Einschätzung der vergangenen als auch der zukünftigen Entwicklung gefragt, auf Ebene der eigenen Gemeinde/Stadt und für ganz Österreich.³

Subjektive Einschätzungen der Entwicklungen auf Gemeindeebene sind mit großer Wahrscheinlichkeit von der Berichterstattung in lokalen Medien, aber auch von eigenen und vermittelten (d.h. aus dem Bekanntenkreis stammenden) Kriminalitätserfahrungen, beeinflusst, wäh-

rend die Einschätzungen der Befragten für die nationale Ebene weitgehend auf Medienberichten basieren, da sie weitaus weniger auf eigenen oder vermittelten Erfahrungen basieren können (vgl. Manzoni/Schwarzenegger 2011).

Die Frage nach der zukünftigen Entwicklung stellt eine Projektion dar, die von überwiegend negativen Medienberichten und durchaus auch von Furchtgedanken geprägt sein kann. Die prospektive Einschätzung enthält auch eine emotionale Komponente, die diese Einschätzung mehr in die Nähe der Erfassung des Sicherheitsgefühls rücken lässt, als dass eine rationalere Einschätzung erlaubt wird.

Obleich die Entwicklung der Kriminalstatistik in den letzten fünf Jahren leicht rückläufig war (vgl. Bundesministerium für Inneres 2006–2011), zeigen die Ergebnisse des Präventionsmonitors ein anderes Bild. Beinahe die Hälfte der Österreicher (44 %) glaubt, dass die Kriminalität in der eigenen Gemeinde/Stadt in den letzten fünf Jahren zugenommen hat (gegenüber nur 9 %, die eine Abnahme registriert haben). In Bezug auf ganz Österreich haben sogar beinahe zwei Drittel (65 %) diesen – der Kriminalitätsstatistik zuwiderlaufenden – Eindruck (vgl. Abbildung 6). Dies deckt sich mit bisherigen Befunden aus internationalen Studien, die zeigen, dass das Ausmaß des Problems der Kriminalität auf nationaler Ebene als größer eingestuft wird als jenes auf lokaler Ebene (vgl. Schwarzenegger 1992, 185).

Besonders negativ wurde die Kriminalitätsentwicklung in der eigenen Gemeinde, in Städten mit über 50.000 Einwohnern (56 %) und in Wien (59 %) erlebt. Auch Personen, die in den letzten fünf Jahren bereits einmal Opfer von Kriminalität (Einbruch, versuchter Einbruch, Angriff/Bedrohung oder Betrug) waren, weisen eine signifikant pessimistischere Sicht der retrospektiven Kriminalitätsent-

Quelle: KfV-Präventionsmonitor 2011

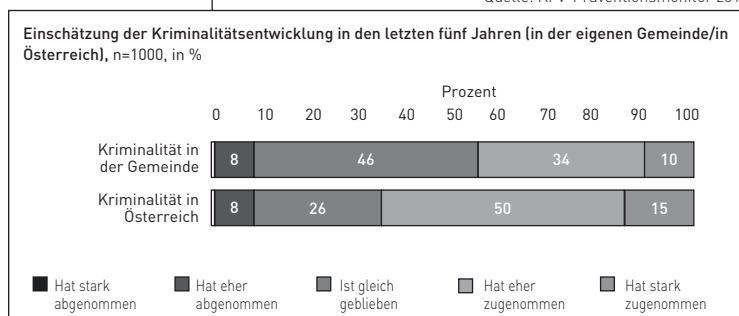


Abbildung 6: Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung in den letzten fünf Jahren

wicklung in der eigenen Gemeinde auf (57 %).

Auf nationaler Ebene wurde die Entwicklung in den letzten fünf Jahren überdurchschnittlich negativ von Frauen und in kleinen Gemeinden bis 2.000 Einwohnern (jeweils 69 %) sowie von Personen mit Opfererfahrung in den letzten fünf Jahren (73 %) bewertet.

Von Pessimismus geprägt sind auch die Einschätzungen der prospektiven Entwicklung. Während 39 % auf Gemeindeebene und über 53 % auf nationaler Ebene einen Kriminalitätsanstieg prognostizieren, glauben nur 7 % bzw. 6 % an einen Rückgang der Kriminalitätsraten in den nächsten fünf Jahren (vgl. Abbildung 7).

Dieselben Gruppen, die auch rückblickend eine eher negative Einschätzung auf Gemeindeebene und/oder nationaler Ebene zeigten, weisen auch eine überdurchschnittlich negative Sicht der entsprechenden zukünftigen Entwicklung auf.

OPFERERFAHRUNGEN

Seit den 1960er Jahren werden regelmäßig „Dunkelfeldstudien“ durchgeführt, welche jenen Bereich der Kriminalität im Blick haben, der nicht durch die amtliche Kriminalstatistik, das so genannte „Hellfeld“ der Kriminalität, abgedeckt wird. Ein erheblicher Teil der Kriminalität bleibt also durch die polizeiliche Registrierungspraxis systematisch ausgeblendet. Daher ist man dazu übergegangen, mittels Opfer-Surveys ein in verschiedener Hinsicht umfassenderes Bild der Kriminalitätsbelastung zu zeichnen (van Dijk et al. 2007; Greve et al. 1994).

Der Präventionsmonitor beschäftigt sich ebenfalls mit der Opferwerdung, beschränkt sich aber aus zeitlichen Gründen und aus Gründen der Stichprobengröße auf einige wenige Massendelikte: Dazu zählen versuchter Einbruchsdiebstahl, vollendeter Einbruchsdiebstahl, Opferwerdung durch

Quelle: KfV-Präventionsmonitor 2011

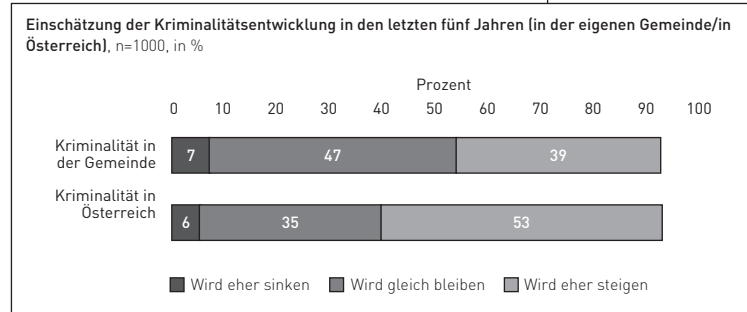


Abbildung 7 : Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung in den nächsten fünf Jahren

einen Angriff bzw. einen tätlichen Übergriff sowie durch Betrug als Verbraucher.

Insgesamt ist in den letzten fünf Jahren fast ein Drittel der österreichischen Bevölkerung Opfer von mindestens einem der abgefragten Delikte (Einbruch bzw. Einbruchversuch, Angriff, Betrug) geworden, wobei es extrem große Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen gibt: So ist die Opferwahrscheinlichkeit von Personen, die im städtischen Raum leben (41 %) um mehr als 60 % höher als bei der ländlichen Bevölkerung (Ortschaften bis 2.000 Einwohner: 26 %). Demzufolge liegt auch die Opferanzahl in Wien (46 %) deutlich über jener der anderen Bundesländer.

Vergleicht man diese Werte mit der amtlichen Kriminalstatistik, erkennt man eine ähnliche Kriminalitätsbelastung. Auf die Großstadt Wien entfielen im Jahr 2011 rund 37 % der gesamten Anzeigen sowie 46,5 % der als Verbrechen klassifizierten Straftaten. Im Bereich Einbruchsdiebstahl (Einbruchsdiebstähle in Wohnungen sowie in bewohnte Einfamilienhäuser) entfielen rund 60 % der Anzeigen auf den Raum Wien (Bundesministerium für Inneres 2011).

Jedoch hat dieser Vergleich nur eine begrenzte Aussagekraft, da Opfer-Surveys auf Grund der Unterschiedlichkeit der zu Grunde liegenden Definitionsprozesse nicht direkt mit der amtlichen Kriminalstatistik verglichen werden können. Bei-

spielsweise stimmt die subjektive Wahrnehmung, Opfer eines bestimmten Delikts geworden zu sein, nicht in jedem Fall mit der strafrechtlichen Deliktsdefinition überein (v.a. in Bezug auf Gewaltdelikte, weniger in Bezug auf Eigentumsdelikte).

Ein wesentliches Ergebnis des Präventionsmonitors waren die ausgeprägten Divergenzen zwischen jungen (18- bis 34-Jährigen) und älteren Personen (65 Jahre und älter) in Bezug auf die Opferwerdung. Die jüngeren Personen weisen mit einem Opferanteil von 41 % ein beinahe doppelt so hohes Opferrisiko auf wie die älteren, deren Opferanteil 22 % beträgt. Die Anteile der Kriminalitätsoffer zwischen diesen beiden Gruppen unterscheiden sich sogar fast um 90 %.

Bei der differenzierten Betrachtung nach Delikt zeigt sich, dass die Opferanteile in den drei Deliktgruppen annähernd gleich hoch sind: Rund jeder siebte bis achte Österreicher ist jeweils Opfer eines Betrugs als Konsument (15 %), eines Einbruchs oder -versuchs (14 %) oder eines tätlichen Angriffs bzw. einer gefährlichen Bedrohung (13 %) geworden. Während Konsumentenbetrug ein Delikt darstellt, das alle Bevölkerungsgruppen in etwa zu gleichen Anteilen trifft, sind Einbrüche, vor allem

aber tätliche Angriffe extrem stark vom Alter, von der Bevölkerungsdichte, aber auch vom Geschlecht determiniert (vgl. Abbildung 8).

Auffällig waren auch die hoch korrelierenden Zusammenhänge zwischen den einzelnen Opfergruppen: Ist man Opfer eines Delikts, ist auch die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines der beiden anderen Delikte zu werden, signifikant höher. Mit anderen Worten: Es gibt keine deliktbedingten Opferprofile, sondern ein übergeordnetes, alle Deliktgruppen umfassendes, das insbesondere auf junge, im städtischen Raum lebende Männer zutrifft.

Diese Beobachtung deckt sich auch mit zahlreichen anderen kriminologischen Studien zur Opferwerdung (vgl. Truman 2011; Stafford et al. 2006) und hat die Frage aufgeworfen, warum ältere Menschen generell seltener Opfer von Kriminalität werden als jüngere. Eine Hypothese ist, dass sich durch die geringere Mobilität älterer Personen die entsprechenden Tatgelegenheitsstrukturen verändern (vgl. Hindelang et al. 1978). Zugleich würden damit auch Delikte im Haushaltsbereich unwahrscheinlicher, da ältere Menschen häufiger zu Hause anzutreffen seien und somit z.B. das Entdeckungsrisiko für Einbrecher deutlich erhöht wäre. Die Ausdünnung sozialer Beziehungen kann jedoch auch zu gravierenderen Folgen einer eventuellen Viktimisierung führen.

ZUSAMMENHANG ZWISCHEN OPFERWERDUNG UND KRIMINALITÄTSFURCHT

In der kriminologischen Forschung wird die Frage, inwieweit Opferwerdung zu einer Steigerung der Kriminalitätsfurcht führt, d.h. dass Opfer einer Straftat eine höhere Kriminalitätsfurcht aufweisen als Nichtopfer, nach wie vor kontroversiell diskutiert. Die Befunde deuten darauf hin, dass zwischen beiden Größen eine nur

Quelle: KFV-Präventionsmonitor 2011

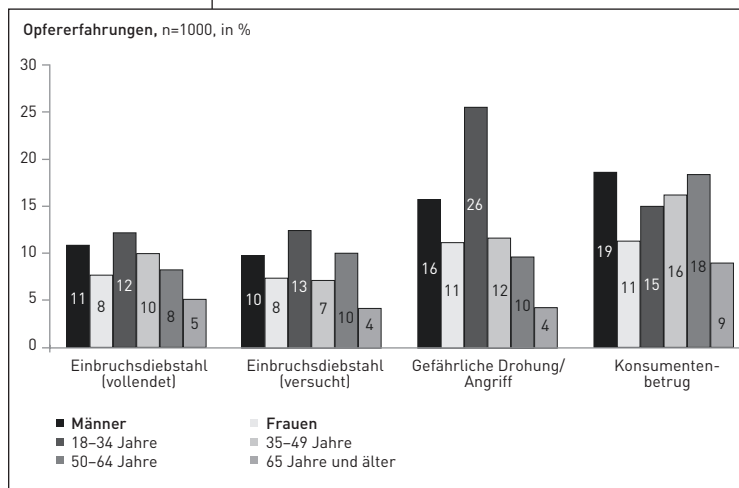


Abbildung 8: Opfererfahrungen

geringe Übereinstimmung besteht (Gerber et al. 2010).

Delikte aus dem Eigentumsbereich (wie z.B. Diebstähle), die massenhaft auftreten und ohne wesentliche direkte physische oder psychische Beeinträchtigungen passieren, scheinen keinen besonderen Einfluss auf das Ausmaß der Kriminalitätsfurcht zu haben. Zu einer Steigerung können sehr wohl aber jene Delikte beitragen, welche einen schweren Übergriff auf die Person bedeuten (wie z.B. Angriffe, Körperverletzung) bzw. Delikte, die in einem kurzen Zeitraum mehrfach aufgetreten sind (vgl. Kury et al. 2005).

Kontaktdelikte (wie Raub), bei denen es zu einem persönlichen Kontakt zwischen Täter und Opfer gekommen ist, haben einen wesentlich größeren Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht als so genannte Nichtkontakt delikte (Kury et al. 2005, 14).

In den Ergebnissen des Präventionsmonitors zeigt sich ein ähnliches Bild: Eine einzelne Opfererfahrung hat keinen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht, jedoch weisen jene Personen, die Opfer von mehreren der abgefragten Delikten wurden, ein signifikant niedrigeres subjektives Sicherheitsgefühl auf. Mehrfache Opferwerdung kann also dazu führen, dass Coping-Mechanismen nicht mehr greifen und es zu einer erhöhten Kriminalitätsfurcht kommt.

ZUSAMMENFASSUNG

Österreich liegt in Bezug auf die Kriminalitätsfurcht im internationalen Vergleich im besseren Mittelfeld. Im Jahr 2011 waren es 26 % die angaben, sich „sehr unsicher“ oder „eher unsicher“ zu fühlen. Auch wenn dieser Wert sich im Vergleich zu früheren Studien leicht verschlechtert hat, ist Österreich nicht als Land mit besonders ausgeprägter Kriminalitätsfurcht einzustufen. In Bezug auf die Opferwerdung durch Einbruchdiebstahl weist Österreich niedrigere Werte als der

internationale Durchschnitt auf (van Dijk et al. 2007). Der Präventionsmonitor des KFV stellt eine wichtige Datengrundlage zu den Bereichen Kriminalitätsfurcht, Opferwerdung, Vermeidungsverhalten und Präventionsmaßnahmen dar. Auch in den folgenden Jahren soll diese Studie regelmäßig durchgeführt werden und wesentliche Parameter aus dem Bereich der Kriminalitätseinstellungen und -erfahrungen der österreichischen Bevölkerung beleuchten. Ziel des Präventionsmonitors ist es jedoch nicht, bei dieser Datengrundlage stehen zu bleiben, sondern entsprechende Handlungsfelder abzuleiten, die sich aus den Daten ergeben:

Präventionsmaßnahmen werden insbesondere für spezifische Bevölkerungsgruppen benötigt: einerseits Jugendliche, welche häufiger Opfer werden, andererseits ältere Menschen, welche ein höheres Vermeidungsverhalten aufweisen. Präventionsmaßnahmen sollten insbesondere dem Vermeidungsverhalten entgegenwirken, da dadurch das soziale Leben stark eingeschränkt wird, z.B. durch Attraktivierung des öffentlichen Nahverkehrs, Beleuchtungskonzepte, Belebung der Erdgeschoßzonen in der Stadt, Ermöglichung einer funktionierenden sozialen Kontrolle durch die vermehrte Einbeziehung von Sicherheitsaspekten in der Planung, wie etwa von größeren Bauvorhaben und in der Stadtplanung. Das im Präventionsmonitor beobachtete Vermeidungsverhalten war besonders bei Frauen stark ausgeprägt, unabhängig von Alter oder Wohngebiet. Frauen meiden signifikant häufiger bestimmte Straßen oder Plätze, öffentliche Verkehrsmittel oder bleiben auf Grund von Ängsten am Abend alleine zu Hause. Nachdem dieses Vermeidungsverhalten die Lebensqualität stark einschränkt, ist insbesondere die Entwicklung von Präventionsmaßnahmen für Frauen wesentlich. Diese sollten sich einerseits mit dem indi-

viduellen Empowerment (Selbstbehauptung, Selbstverteidigung), andererseits mit räumlich-situativen Gegebenheiten beschäftigen.

Nach wie vor fühlt sich ein Großteil der österreichischen Bevölkerung „sehr sicher“ oder „eher sicher“, wenn sie nach Anbruch der Dunkelheit allein in der Nachbarschaft spazieren gehen. Bezüglich der Fokussierung auf diesen einen Wert (den Anteil der Personen, die sich subjektiv unsicher fühlen) besteht allerdings die Gefahr der Politisierung und Instrumentalisierung der Kriminalitätsfurcht: Sie dient dann beispielsweise als Argument für den Ruf nach mehr Personal bei der Polizei oder nach härteren Strafen. Ebenso besteht die Gefahr, dass politische Prioritäten verstärkt auf die Hebung des „subjektiven Sicherheitsgefühls“ gelegt werden anstatt auf Maßnahmen, welche die Kriminalitätssituation an sich verbessern würden.

Medienkonsum kann einen Einfluss auf die Wahrnehmung und Beurteilung von Kriminalität haben, auch wenn das Ausmaß dieses Einflusses in der Fachliteratur noch diskutiert wird. Laut Walter (Walter 2000) kann eine rein negative Darstellungsweise der Kriminalität bei den Medienkon-

sumenten jedoch emotionale Reaktionen auslösen, wie beispielsweise die Verstärkung der Kriminalitätsfurcht. Medienkompetenz ist daher ein wesentlicher Faktor im Umgang mit Berichterstattung zur Kriminalität. Die Veränderungen der Medienlandschaft und der Konsumgewohnheiten führen dazu, dass vermehrt auch ein kritischer Umgang mit Medien gelernt werden muss; dies ist vor allem im schulischen Bereich von großer Bedeutung.

Nicht zuletzt hat sich gezeigt, dass zur Ergänzung der amtlichen Kriminalstatistik in regelmäßigen Abständen fundierte Dunkelfeldstudien (Opfer-Surveys oder Studien, welche sich mit selbstberichteter Kriminalität beschäftigen) durchgeführt werden sollten, um das reale Ausmaß des Kriminalitätsgeschehens verlässlich einschätzen zu können. Der British Crime Survey gilt in Bezug auf Opferbefragungen hierbei als Referenz-Survey. Solche Studien benötigen jedoch eine ausreichende institutionelle Verankerung, um die Langfristigkeit zu gewährleisten, und sollten mit einer entsprechenden Stichprobengröße angelegt sein, um auch seltenere Delikte zu erfassen.

¹ Der Präventionsmonitor wurde nicht „Sicherheitsmonitor“ genannt, da die österreichische Polizei über einen solchen verfügt. Dieses ist jedoch keine regelmäßige Befragung, sondern ein Arbeitsinstrument der Polizei, mit Hilfe dessen tägliche kriminelle Lagebilder (inkl. Hot Spots) für Österreich oder bestimmte Regionen erstellt werden können.

² Albrecht (Albrecht 2011, 118 f) weist mit Bezug auf die Ergebnisse des European Crime Survey 2005 (vgl. Van Dijk et al. 2007) auf die Diskrepanz zwischen objek-

tiver Sicherheit und Sicherheitsgefühlen im Ländervergleich hin: Die höchsten Ausprägungen von Kriminalitätsfurcht fänden sich gerade in den Ländern mit den niedrigsten Viktimisierungsquoten.

³ Der Fragenwortlaut orientiert sich an der Opferbefragung, die 1992 im Kanton Zürich durchgeführt wurde.

Quellenangaben

Albrecht, H.-J. (2011). *Neue Bedrohungen? Wandel von Sicherheit und Sicherheitserwartungen*, in: Zoche, P. et al. (Hg.)

Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken, Bielefeld, 111–129.

Bundesministerium für Inneres (Hg.) (2006–2011). *Sicherheitsbericht*, Wien.

Gerber, M. M./Hirtenlehner, H./Jackson, J. (2010). *Insecurities about crime in Germany, Austria and Switzerland: A review of research findings*, *European Journal of Criminology*, 7 (2), 141–157.

Greve, W./Strobl, R./Wetzels, P. (1994). *Das Opfer kriminellen Handelns: Flüchtling und nicht zu fassen*. Konzeptuelle Prob-

- leme und methodische Implikationen eines sozialwissenschaftlichen Opferbegriffs, *KFN-Forschungsbericht Nr. 33*, Hannover.
- Hindelang M. S./Gottfredson, M./Garofalo, J. (1978). *Victims of personal crime*, Cambridge.
- Kerner, H.-J. (1986). *Verbrechensfurcht und Viktimisierung*, in: Haesler, W. T. (Hg.) *Viktimologie*, Diesenhofen.
- Killias, M./Clerici, C. (2000). *Different Measures of Vulnerability in their Relation to Different Dimensions of Fear of Crime*, *British Journal of Criminology*, 40 (3), 437–450.
- Kury, H./Lichtblau, A. et al. (2005). *Kriminalitätsfurcht: Zu den Problemen ihrer Erfassung*. *Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie*, 4 (1), 3–19.
- Lüdemann, C. (2006). *Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum. Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten verschiedener Dimensionen von Kriminalitätsfurcht*, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58 (2), 285–306.
- Manzoni, P./Schwarzenegger, C. (2011). *Präventionsmonitoring – Periodische Erfassung der Einstellungen der Bevölkerung zu Sicherheits- und Präventionsfragen*, Zürich.
- Reuband, K.-H. (2009). *Kriminalitätsfurcht. Erscheinungsformen, Trends und soziale Determinanten*, in: Lange, H.-J./Ohly, H. P./Reichert, J. (Hg.) *Auf der Suche nach neuer Sicherheit. Fakten, Theorien und Folgen*, Wiesbaden.
- Schwarzenegger, C. (1992). *Die Einstellungen der Bevölkerung zur Kriminalität und Verbrechenskontrolle. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung der Züricher Kantonsbevölkerung im internationalen Vergleich*, Freiburg i.Br.
- Schwind, H.-D./Fetchenhauer, D. et al. (2001). *Kriminalitätssphänomene im Langzeitvergleich am Beispiel einer deutschen Großstadt. Bochum 1975 – 1986 – 1998*, Neuwied.
- Stafford, M. C./Galle, O. R. (2006). *Victimization Rates, Exposure to Risk and Fear of Crime*. *Criminology*, 22 (2), 173–185.
- Truman, J. L. (2011). *Criminal Victimization 2010. National Crime Victims Survey*. US Department of Justice, Office of Justice Programs, Bureau of Justice Statistics. Abrufbar unter: <http://www.bjs.gov/index.cfm?ty=pbdetail&iid=2224>.
- van Dijk, J./van Kesteren, J./Smit, P. (2007). *Criminal Victimization in International Perspective. Key findings from the 2004–2005 ICVS and EU ICS*, Den Haag.
- Walter, M. (2000). *Von der Kriminalität in den Medien zu einer Bedrohung durch Medienkriminalität und Medienkriminologie?*, in: Köln, K. F. (Hg.) *Kriminalität in den Medien: eine Dokumentation des Bundesministeriums der Justiz*, 5. Kölner Symposium, Mönchengladbach, 10–22.
- Wiebke, S. (2012). *Sicher Leben in Stadt und Land. Sicherheit als Grundbedürfnis der Menschen und staatliche Aufgabe. Gutachten für den 17. Deutschen Präventionstag 16./17. April 2012 in München, Heiligenberg (Baden)/München*.

Weiterführende Literatur und Links

- Dittmann, J. (2005). *Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen in Deutschland – eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen*, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung DIW Berlin (Discussion paper 468), Berlin.
- Reuband, K.-H. (1992). *Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität. Ein Vergleich der Bundesrepublik Deutschland und der USA 1965–1990*, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (44), 341–353.
- Zauberman, R. (Ed.) (2008). *Victimisation and insecurity in Europe: a review of surveys and their use*, Bruxelles.